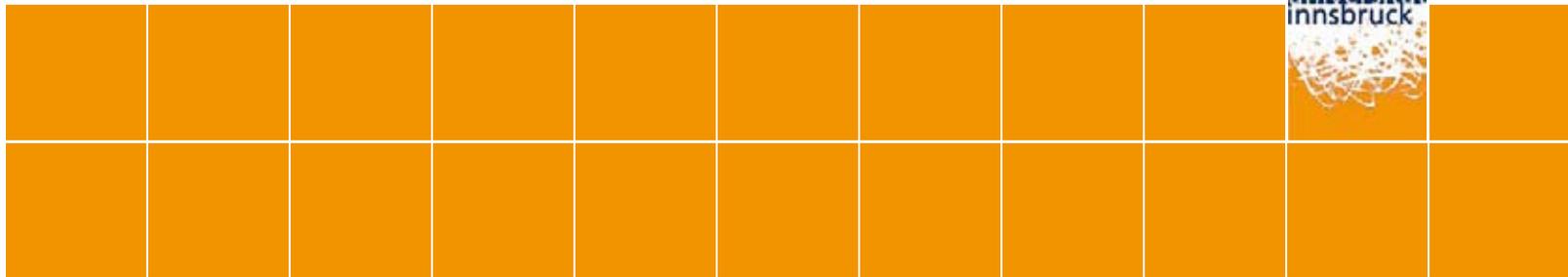


wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Wissenschaft entdecken



Studium und Sport
Claudia Lösch, die erfolgreichste österreichische Teilnehmerin der Paralympics 2010, im Interview.

Seite 18



Archäologe ermittelt
Harald Stadler ist der mysteriösen Geschichte der Heilerin vom Strader Wald auf der Spur.

Seite 10



Konzerte der Universität Innsbruck



Sonntag, 13. Juni 2010, 20 Uhr

Congress Innsbruck
Saal Tirol

Carl Orff Carmina Burana

Universitätschor Freiburg (Leitung: Kirsten Galm)

Chor der Universität für Bodenkultur, Wien (Leitung: Peter Riedmann)

Chor der Universität Mozarteum Innsbruck (Leitung: Francois-Pierre Descamps)

Universitätschor Innsbruck

Innsbrucker Domsingknaben, Mädchenchor am Innsbrucker Dom (Leitung: DKM Christoph Klemm)

- Clara Sattler, Sopran, Markus Forster, Countertenor, Gérard Kim, Bariton
- Schlagwerkensemble Tiroler Landeskonservatorium, Mozarteum Innsbruck (Leitung: Norbert Rabanser)
- Eva Salmutter, Norbert Riccabona, Klaviere
- Gesamtleitung: Georg Weiß
- anschließend (Foyer): Uni Big Band (Leitung: Martin Ohrwalder)

Karten: VVK Kat. 1: € 25,- / Kat. 2: € 20,- / Kat. 3: € 15,- Studia (Herzog-Sigmund-Ufer 15, Tel. +43 512 580868-0)

Studenten (1 Karte pro Ausweis): Ermäßigung € 5,- pro Karte, nur bei ÖH (Josef-Hirn St. 7, Tel. +43 512 507-4900)

Restkarten Abendkassa: zuzügl. € 5,- zum VVK-Preis

Universitätschor Innsbruck . Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice . Josef-Möller-Haus, Innrain 52c, 6020 Innsbruck . Web: <http://www.uibk.ac.at/unichor/>





6



8



12

inhalt

APRIL 2010

- 4 Junge Uni multi culti**
Ungebremste Neugier auf Wissen brachten die Kinder an die Fakultät für Architektur mit.
- 6 Energieeffizientes Bauen**
Univ.-Prof. Wolfgang Streicher wünscht sich ein Umdenken bei der Bewertung von Gebäuden.
- 8 Die Philologin und das liebe Vieh**
Tierfreundinnen und -freunde gab es zu allen Zeiten, sogar im tierfeindlichen Mittelalter.
- 10 Archäologe Stadler ermittelt**
Der Fund eines Frauenskeletts aus dem 17. Jahrhundert ist ein Kriminalfall der besonderen Art.
- 12 Forscherinnen in der Wirtschaft**
Wenn man als Frau in der Privatwirtschaft Karriere machen will, ist Bescheidenheit fehl am Platz.
- 13 Organisierte Kriminalität**
Ein Innsbrucker Forscher setzt sich mit dem Innenleben krimineller Organisationen auseinander.
- 16 Globale Katastrophe**
Beim Übergang vom Trias- ins Jura-Zeitalter starben 80 Prozent der Tier- und Pflanzenarten aus.
- 18 Studium und Leistungssport**
Claudia Lösch, die erfolgreichste österreichische Teilnehmerin an den Paralympics, im Gespräch.
- 20 Mehr Anlegerschutz ist gefragt**
Immer mehr Österreicher haben durch die staatlich geförderte Zukunftsvorsorge mit Aktien zu tun.

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Auch wenn die Rahmenbedingungen derzeit sehr schwierig sind und sich aufgrund der Pläne zur Budgetsanierung wohl auch noch einmal verschärfen werden, ist die Uni Innsbruck auf einem guten Weg. Trotz der allgemeinen Rezession ist es unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern 2009 gelungen, die Summe der eingeworbenen Drittmittel noch einmal zu steigern. Das zeigt, dass sich an unserer Universität ein Forschungsumfeld entwickelt hat, das sehr wettbewerbsfähig ist. Dies gilt sowohl bei der Einwerbung von Forschungsprojekten als auch dann, wenn es darum geht, erfolgreiche Wissenschaftler nach Innsbruck zu holen. Jüngstes Beispiel ist Wolfgang Streicher, der künftig unseren Arbeitsbereich Energieeffizientes Bauen unterstützen und damit den zukunftsorientierten Cluster der Tiroler Wirtschaft verstärken wird.

Der Vorteil einer Volluniversität ist nicht zuletzt, dass sie über eine Vielzahl von spannenden Forschungsbereichen verfügt. In der aktuellen Ausgabe nehmen wir Sie unter anderem mit auf die Spurensuche unserer Archäologen, die versuchen, jene Rätsel zu lösen, die ihnen ein Frauenskelett aufgibt. Interessant ist auch, dass Freundschaft und Liebe zu Tieren kein modernes Phänomen ist. Ganz aktuell ist die Frage nach dem Innenleben von kriminellen Organisationen, der man im Bereich der Wirtschaftswissenschaften nachgeht. Besonders freut mich, dass wir ihnen auch die erfolgreichste österreichische Sportlerin bei den Paralympics in Vancouver, Claudia Lösch, vorstellen können. Sie studiert bei uns Politikwissenschaft.

Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle
Rektor der Universität Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 27. April 2010

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Stefan Fuisz; Redaktion: Michaela Darmann, Eva Fessler, Christa Hofer, Birgita Juen, Patrizia Pichler, Susanne E. Röck, Uwe Steger, Bettina Wenko; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli; Fotos Titelseite: Thomas Murauer, Lösch, Stefan Dietrich; Fotos Seite 3: Shutterstock/DragosPop, Museo Francescano/Bachmann Verlag, Manuel Angermair/ionimed. Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Ettel-Strasse 30, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.



Staunen über die Formenvielfalt: Kinder zu Besuch im Institut für Gestaltung.



Fotos: Muraier

Ganz schön groß ist sie:

Ungebremste Neugier brachten die Kinder der Caritas Lernhilfe mit an die Fakultät für Architektur zu einem Workshop der Jungen Uni multi culti. Das Projekt soll bei Migrantenkinder Lust auf Wissenschaft wecken.

Wie groß bin ich im Bezug zum Raum? Beim Workshop „groß-größer-haus“ wurde mit Körpermaßen vermessen und nicht schlecht gestaunt.

Wie ein Rudel Welpen sitzen sie da und warten, dass jemand mit ihnen spielt. „Popcorn weg und hört mal zu!“ Während Architektin Monika Abendstein den Kindern der Caritas Lernhilfe erklärt, was ein Architekt so tut, wird aufmerksam gelauscht, gezappelt und liebevoll gewürgt. Die Sonne

blinzelt gnädig in einen Durchgangsweg der Fakultät für Architektur, den das Grüppchen später vermessen soll. Denn staubtrocken darf so ein Nachmittag der „Jungen Uni multi culti“ nicht sein.

„Und was ist das?“

Wer unter 15 Jahre ist, für den ist Zuhören aus Höflichkeit noch keine anerkannte Tugend. Monika Abendstein bringt so schnell ohnedies nichts mehr aus der Ruhe. Für den Verein „aut.architektur und tirol“ ist sie häufig mit Kinderworkshops betraut und wird im Sommer die Architektur-

Akademie der Jungen Uni leiten.

Doch vorerst geht es ab in die akademischen Hallen. Leiser wird das Geplapper, die Knüffe werden weniger. Ehrfürchtiger Ernst breitet sich für einen flüchtigen Moment beim Betreten des Instituts für Gestaltung über die Gesichter. An langen Werkbänken tüfteln Studenten an ihren Modellen und blicken verwundert auf, als es schlagartig vorbei ist mit der akademischen Ruhe. Unschuldige Neugier erfrischt den Raum. Fragen fliegen ungebremst über die Tische, treffen auf höfliche Antworten und fallweise auf ein kleinwenig Überforderung. Manch

Adressat, gerade noch in wissenschaftliche Tiefen versunken, wirkt wie frisch geweckt. „Und was ist das?“

Ausflugsziel Uni

Hier, in den Werkstätten der Architektur, werden in quaderförmigen Rahmen Stoffe verspannt. Weiter drüben sägen zwei Studierende an einer Art Mini-Pradl auf Spanholzplatte, ein paar Tische daneben entsteht ein kultig aussehender Ameisen-Pavillon aus Netzen und Stäben. Die unerwarteten Besucher sind so zugewandt wie schonungslos, die Freude an der Formenvielfalt ist so ehrlich



Ob Modell oder Experiment zur Entwicklung von Systemen – alles wurde genau untersucht.

Fotos: Murauer

die Junge Uni multi culti

wie das verständnislose Staunen: „Sieht komisch aus.“

Für die Gruppe der Lernhilfe des Caritas Integrationshauses ist das Architekturprogramm bereits der dritte Besuch auf universitärem Gelände, erklärt Edin Handzor, der die Kinder begleitet. Der Ausflug in die Welt der Wissenschaft ist eine Abwechslung für seine Schützlinge, die ihre Nachmittage sonst unter der Betreuung ehrenamtlicher Lernhelfer mit ihren Büchern und Heften verbringen. Darauf, dass fünf seiner Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache im Herbst ein Gymnasium besuchen werden, ist Handzor besonders stolz.

Mitmachen ist gefragt

Planzeichnen ist harte Arbeit. Packpapier wird im Durchgangsweg ausgebreitet – auch der Fotograf wird ungeniert eingespannt,

um die sich tückisch zusammenrollenden Blätter zu bändigen. Jetzt beginnt der praktische Teil des Workshops und die Gruppe ist mit Eifer dabei. Mit Meterstab und Körpermaßen soll der Weg vermessen werden. Was ein Meterstab sonst noch kann, wissen Drachentöter natürlich längst: „Attacke!“

Packpapierparade

Kreide an Knien und Händen, Filzstift im Gesicht. „Siebzehn, achtzehn, neunzehn...“. Elle, Spanne und Schritt dienen als Maßeinheit. Im Rübezahlgang werden Schritte gezählt, Arme hanteln sich der Glaswand entlang, Ellbögen vermessen das Treppengeländer. Nun fällt der Beweis, dass Mathematik tatsächlich etwas mit dem Leben zu tun hat: Welche Länge ergibt sich, wenn eine Armspanne von 1,35

Meter 23 mal Platz hat? „Edin, ich bin erst bei der Neunerreihe...“

Es wird gezählt und diskutiert, gerechnet und gestritten, gezeichnet und versöhnt. Kinder liegen regungslos auf Packpapier, während mit Stiften ihre Umrisse nachgezogen werden. Die Schablonen kichern leise. Bald hängen großformatige Pläne an den Wänden, zu denen sich mit Klebestreifen befestigte Packpapiermenschen gesellen: Ein schauriger Bursche mit zwei Zähnen gibt Barbapapa, Marge Simpson und dem letzten Mohikaner die Hand. Auf dessen Schultern steht ein gesichtsloses Wesen und könnte in den ersten Stock spähen, hätte ihm jemand Augen gemalt. „Eigentlich sind wir ganz schön groß“, sagt da eines der Kinder und hat somit erfahren, was Raumdimension bedeutet.

birgita.juen@inode.at ■

Von Architektur bis zum Raketenbau

Die Junge Uni multi culti bringt Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache mit Wissenschaft in Kontakt. Gezielt sollen Migrantenkinder angesprochen werden, denen ein Studium oft schwer erreichbar erscheint. Das Programm, das der bildungsmäßigen Benachteiligung entgegenwirken soll, wurde von der Jungen Uni und der Lernhilfe des Caritas Integrationshauses gestaltet. Am Plan stehen ein Besuch der Uni-Bibliothek und der Architektur, Trampolinspringen am Sportinstitut, ein Raketenbau sowie das Erforschen von Mineralien und Schmetterlingen.

Der lange Weg zum energieeffizienten Haus

Univ.-Prof. Wolfgang Streicher wünscht sich ein Umdenken bei der Bewertung von Gebäuden: Energiewerte würden noch immer zu wenig bis gar nicht berücksichtigt. Neu orientieren müsse sich auch die Bauwirtschaft, von der er sich All-in-one-Pakete für Gebäudesanierungen erhofft.

Univ.-Prof. Wolfgang Streicher ist neuer Stiftungsprofessor für „Energieeffizientes Bauen“ mit spezieller Berücksichtigung des Einsatzes erneuerbarer Energien.

Wie werden die Häuser der Zukunft gebaut werden?

Wolfgang Streicher: Meine Hoffnung ist, dass die neuen Gebäude Null-Energie-Häuser sein werden. Also eine Weiterentwicklung des Passivhauses. Wichtig wäre jedoch, dass Nicht-Wohn-Gebäude bei diesem Trend mitziehen: Also zum Beispiel kein Errichten von Glaspalästen mehr, da der Energieaufwand für das Kühlen im Sommer enorm hoch ist. Allerdings bedeutet dies ein Umdenken im Gestalterischen. Meine Horrorvision hingegen ist, dass sich nichts ändert und dass man vor allem bei älteren Gebäuden nichts macht.

Was soll mit der alten Bausubstanz geschehen?

Streicher: Eine Sanierung insbesondere der Einfamilienhäuser ist relativ leicht. Man könnte zum Beispiel vorgefertigte Wände an die Außenfassaden bringen. Dies hätte u.a. den Vorteil, dass die Bewohner während der Sanierung ihr Haus nicht verlassen müssten. Bei den Fenstern können entsprechende Energiewerte durch Dreifachverglasung erreicht werden. Berechnungen zufolge könnten so bis 2050 insgesamt 30 Prozent der Energie eingespart werden, wovon 70 bis 80 Prozent auf Heizenergie fallen würden.

Wo liegen denn die Probleme,

dass dies noch nicht gemacht wird?

Streicher: Der Knackpunkt ist ein rechtlich-finanzieller. Es müsste insofern eine Änderung geben, dass sanierte Häuser in ihrem Wert höher eingestuft werden. Dies ist derzeit nicht der Fall. Im Gegenteil: Passivhäuser haben sogar eine schlechtere Bewertung. Hier müssen wir unsere Wertvorstellungen hinterfragen. Ich glaube jedoch, dass wir hier einen Umbruch haben, da die Betriebskosten immer mehr als Faktor relevant werden. Aber noch ist es leider nicht so, wie es sein sollte.

Wo sehen Sie das größte Potenzial für Energieeinsparungen?

Streicher: Der größte Bedarf

ist bei älteren Einfamilienhäusern gegeben, da sie im Vergleich zu Größe und Nutzung eine ungünstige Energiebilanz haben.

Vorbildwirkung

Wie schaut es bei öffentlichen Gebäuden aus?

Streicher: Schaut man sich Hotels oder Bürogebäude an, gibt es leider kaum Zahlen, da hier die Erhebungen erst laufen. Es wäre aber wichtig für die Vorbildwirkung, wenn sie entsprechend gebaut bzw. saniert würden.

Was bringt in diesem Zusammenhang der Energieausweis?

Streicher: Er muss zwar im Detail noch nachjustiert werden, ist aber insbesondere aus psychologischen Gründen sehr wichtig.

Was schon bei Haushaltsgeräten üblich ist, muss einfach auch für Gebäude gelten. Das Ziel sind also A+- oder A++-Gebäude.

Die technischen Voraussetzungen für eine Sanierung sind vorhanden, warum geht sie dennoch so schleppend vor sich?

Streicher: Das Problem ist, dass es keine Firmen gibt, die für den Kunden ein All-in-one-Produkt anbieten. Gleichzeitig fehlt es an standardisierten Systemen, die leistungsfähig sind.

Das heißt, die Bauwirtschaft muss hier umdenken?

Streicher: Ja. Es gibt im Moment viele kleine Bereiche, die sich mitunter auch noch konkurrieren, anstatt gemeinsame Angebotspakete zu starten.

Was raten Sie jemandem, der plant, sich ein Haus zu bauen?

Streicher: Ein wichtiger Punkt ist sicher die Dämmung: also 20 bis 30 statt nur zehn Zentimeter. Das bringt viel und die Kosten sind im Verhältnis nicht so hoch. Auch an einer Dreifachverglasung der Fenster kommt heute niemand mehr vorbei. Wichtig ist auch die sorgfältige Bauweise. Allerdings glaube ich, dass die meisten, die selbst bauen, sich genau erkundigen und sich für die Thematik sogar oft mehr interessieren, also von ihnen angenommen wird.

Ist ein Haus von außen energie-technisch optimal errichtet – was kann man im Inneren noch machen?

Streicher: Ich plädiere für eine möglichst einfache und nutzerfreundliche Technik. Je mehr Regelung und Steuerung, umso höher ist der Aufwand für Wartung oder auch Energie. Gefragt sind



Das größte Energie-Einsparungspotenzial haben Einfamilienhäuser älteren Datums.

Foto: Shutterstock/DragosPop



Wolfgang Streicher ist seit Jahresbeginn Stiftungsprofessor an der Uni Innsbruck.

Foto: Parigger

simple, intelligente Systeme.

In welchem Umfang werden in Österreich derzeit erneuerbare Energien genutzt?

Streicher: Etwa 13 Prozent der österreichischen Endenergie

kommt im Moment aus Biomasse. Bei einer entsprechenden bundesweiten thermischen Sanierung der Gebäude würde man weniger Biomasse fürs Heizen benötigen und könnte diese anders nut-

zen. Mit einem Prozent äußerst gering ist derzeit der Anteil an thermischen Solarkollektoren in Österreich. Was die Stromerzeugung betrifft, wird vorwiegend Wasserkraft genutzt. Die Zukunft liegt sicher in einer Kombination dieser Möglichkeiten.

Wissen für Externe

An der Baufakultät gibt es neben Ihrem Arbeitsschwerpunkt u. a. noch das Masterstudium Domotronic und den berufsbegleitenden Lehrgang „Nachhaltige Gebäudesanierung“. Ist die Nachfrage an Wissen in Tirol dafür gegeben?

Streicher: Ja. Einerseits ist die Nachfrage da, aber auch das Knowhow ist gut. Mit unseren Schwerpunkten wollen wir dieses Wissen noch stärker der nächsten Generation von Absolventen weitergeben. Aber nicht nur diesen. Das Institut mit seinem Labor soll auch verstärkt Anlaufstelle für Firmen und Entwickler werden.

christa.hofer@tt.com ■

WEITERE INFORMATIONEN
www.uibk.ac.at/bauphysik/

Lehrgang für Gebäudesanierung

Die Uni Innsbruck bietet (organisiert von Univ.-Prof. Wolfgang Feist) ab Herbst den berufsbegleitenden Uni-Lehrgang „Nachhaltige Gebäudesanierung“ an. Dieser richtet sich an Architekten, Ingenieure und Baupraktiker und ist berufsbegleitend: Mit Lehrveranstaltungen aus Wissenschaft und Praxis für die Praxis, konzentriert an Freitagen und Samstagen. Der Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung der neuen Erkenntnisse zur nachhaltigen Sanierung: Altbauten müssen nicht die Energiefresser bleiben, als die sie im letzten Jahrhundert zu Zeiten extrem billigen Öls einmal gebaut wurden. Erfahrungen liegen aus gut dokumentierten Demonstrationsprojekten bereits vor. Auch deren Analyse sind Gegenstand des kostenpflichtigen Lehrgangs. Infos: www.uibk.ac.at/bauphysik/ulg/ulg.html

Master für Domotronic

Mit Herbst 2009 wurde das Studienangebot durch das neue Masterstudium Domotronic erweitert. Dieses in Österreich einzigartige Studium befasst sich mit der intelligenten Vernetzung der Haus-, Energie- und Kommunikationstechnik mit dem Ziel vom energieeffizienten über das energieautarke zum Energie erzeugenden Gebäude zu gelangen, ohne Einbußen hinsichtlich Komfort und gesunde Umgebung in Kauf nehmen zu müssen. Das Masterstudium ist interdisziplinär und umfasst Module aus Bauingenieurwissenschaften, Maschinenbau, Elektrotechnik, Elektronik und Informatik. Es richtet sich vor allem an Absolventen der Bachelorstudien Bau- und Umweltingenieurwissenschaften, Maschinenbau, Elektrotechnik sowie Mechatronik und Physik. Infos: www.uibk.ac.at/fakultaeten-servicestelle/pruefungsreferate/studien/c475_2009w.html

ZUR PERSON

Wolfgang Streicher

Wolfgang Streicher, geboren 1961 in Graz, studierte dort an der Technischen Universität Maschinenbau. 1991 schloss er seine Dissertation zum Thema Wärmepumpen ab, 1997 folgte die Habilitation für das Fach Wärmetechnik. Seit 2000 war Streicher stellvertretender Institutsvorstand und Leiter der Arbeitsgruppe Energieeffiziente Gebäude am Institut für Wärmetechnik der TU Graz sowie seit 2003 Leiter des interfakultären Forschungsschwerpunkts Integ-

rierte Gebäudeentwicklung. Wolfgang Streicher ist Mitglied mehrerer Fachausschüsse des österreichischen Normungsinstituts und hat maßgeblich an der Einführung des Energieausweises mitgearbeitet. Seit Ende 2009 ist Wolfgang Streicher neuer Professor für Energieeffizientes Bauen mit spezieller Berücksichtigung des Einsatzes erneuerbarer Energien an der Universität Innsbruck. Finanziert wird diese neue Stiftungsprofessur, die einen Beitrag zur nachhaltigen Energieerzeugung und besseren Energienutzung in der Region leisten soll, vom Land Tirol über die Tiroler Zukunftsstiftung.

Die Philologin und das liebe Vieh

Tierfreundinnen und -freunde gab es zu allen Zeiten, sogar im tierfeindlichen Mittelalter. Belege dafür hat die Sprach- und Literaturwissenschaftlerin Gabriela Kompatscher in vielen literarischen Quellen gefunden.



Miniatur aus der Handschrift Roma, Museo Franceseano: Eine freundschaftliche und mitfühlende Haltung gegenüber Tieren ist ein häufiges Charakteristikum von Heiligen.

Der Heilige Franziskus ist wohl der prominenteste, jedoch bei Weitem nicht der einzige „Tierschützer“ im Mittelalter: Eremiten, Kirchenväter aber auch Adelige sahen Tiere als Gefährten und schutzbedürftige Wesen.

Der irische Einsiedler Godric (12. Jahrhundert) sorgte sich insbesondere um das Wohl der Wildtiere. Sein Zeitgenosse und Biograf Reginald von Durham schildert, wie Godric durch den Wald streift, um verletzte oder von der Kälte bedrohte Tiere aufzulesen. Fand er ein halb erfrorenes Tier, so „nahm er es unter seine Achseln oder wenigstens an seine Brust, um es zu erwärmen“, heißt es. Godrics Freundschaft zu Tieren ging sogar so weit, dass er seine Behausung und seine Feuerstelle zeitweise mit Riesenschlangen teilte. Eine früher datierte Überlieferung über den irischen Heiligen Molua beschreibt hingegen, wie der Mönch aus Mitleid ein Rudel

hungriger Wölfe in seinem Kloster bewirtete, die dann als Dank seine Schafe hüteten.

Urteilsspruch als Anstoß

„Obwohl im Mittelalter die Ausbeutung und Verachtung von Tieren die Regel war, finden sich insbesondere in Heiligenviten sehr viele Belege für fürsorgliches und liebevolles Verhalten gegenüber Tieren. Godric und Molua sind nur zwei Beispiele von vielen“, erzählt Prof. Gabriela Kompatscher vom Fachbereich Gräzistik und Latinistik am Institut für Sprachen und Literaturen. Zu ihrer Forschungsarbeit angeregt wurde die Sprach- und Literaturwissenschaftlerin durch eine These, die von Professoren der Universität Paris im 13. Jahrhundert aufgestellt worden sein soll. Diese besagt, „dass das natürliche Gesetz es ebenso verbietet, Tiere zu töten wie Menschen, wenn auch nicht mit gleicher Strenge.“ „Für mich war es faszinierend, dass damals schon ein Tiertötungsverbot formuliert wurde“, sagt Kompatscher, die begann, nach weiteren Texten zu forschen, die sich mit Tieren befassen. Fündig wurde sie sowohl in der antiken, als auch in der mittelalterlichen Literatur. Gemeinsam mit ihren Kollegen Peter Dinzelsbacher von der Universität Wien und Albrecht Classen von der University of Arizona hat sie einen ganzen Fundus an Textbeispielen gesammelt und wissenschaftlich aufgearbeitet. Eine Auswahl ist kürzlich unter dem Titel „Tiere als Freunde im Mittelalter“ im Wissenschaftlichen Verlag Bachmann erschienen.

Lob auf die Schoßhündin

„Neben den erwähnten Heiligenviten gibt es auch epische und lyrische Texte, die eine enge Beziehung zwischen Menschen und Tieren schildern“, erläutert Kompatscher. In einem in Versform verfassten Lob auf einen Schoßhund charakterisierte beispielsweise der nordafrikanische Dichter Luxurius im 6. Jahrhundert das „bezaubernde“ Aussehen einer winzigen Hündin, die „weicherer Futter bekommt und auf weichem Lager schlafen“ darf. „Ich glaube, dass auch moderne Hundefreundinnen und -freunde diese Beschreibungen sehr gut nachvollziehen können und sich im Wesentlichen auch nicht anders verhalten“, zieht die

Wissenschaftlerin Parallelen zu heute.

Auch in vielen Epen aus dem Mittelalter spielen unterschiedliche Tiere eine Rolle: Chrétien de Troyes' Ritter Yvain hat bei seinen Abenteuern einen Löwen als treuen Gefährten. Bei Gottfried von Straßburg schickt Tristan seiner Geliebten Isolde einen Wunderhund, um ihren Liebeskummer zu vertreiben. Den Hund muss er seinem ursprünglichen Herrn allerdings gewaltsam entwenden, weil dieser seinen „Augenstern“ um keinen Preis hergeben will. Die Zuneigung zu Tieren im Mittelalter beschränkt sich jedoch nicht nur auf Haustiere. Zahme Rehe und Vögel zählen ebenso zu den Protagonisten verschiedenster literarischer Formen wie Wölfe, Füchse, Schlangen oder Löwen.

Erlesenes für Tierfreunde

„Ich bin auf kuriose, teilweise berührende Texte gestoßen, diese wollte ich auch einem nicht-wissenschaftlichen Publikum zugänglich machen. So entstand gemeinsam mit Peter Dinzelsbacher die Idee, eine Art Lesebuch zu gestalten“, erzählt Kompatscher. „Die Sammlung ist ein Beitrag zur mittelalterlichen Mentalitätsgeschichte. Ich hoffe aber, dass sich auch viele Tierfreunde dafür interessieren.“

eva.fessler@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



GABRIELA KOMPATSCHER

Ao. Univ.-Prof. Gabriela Kompatscher, geboren 1968 in Brixen (Südtirol), studierte Latein, Archäologie und Geschichte in Innsbruck. Nach Abschluss ihres Doktoratsstudiums Latein (1994) arbeitete sie mehrere Jahre als Handschriftenbearbeiterin. 2003 erhielt sie die Lehrbefugnis für das Fach Latein. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind mittellateinische Literatur und Sprache sowie die Erschließung von Handschriften, insbesondere von Tiroler Handschriftenbeständen. Tiere beschäftigten sie nicht nur in literatur- und kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen: Gabriela Kompatscher setzt sich in ihrer Freizeit für Tierschutz und Tierrechte ein.

Antike Vegetarier

Den schonenden Umgang mit Tieren haben bereits viele Persönlichkeiten der griechischen und römischen Antike propagiert. Einige von ihnen waren sogar Vegetarier, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen: Der berühmte Mathematiker Pythagoras aß kein Fleisch, weil er an die Seelenwanderung glaubte. Der römische Philosoph Seneca, der ebenfalls von den Pythagoreern beeinflusst war, verzichtete zumindest zeitweise auf Fleisch, blieb aber nicht beim Vegetarismus, weil er sich dadurch verdächtig gemacht hätte, einer Sekte anzugehören. Unter den Schriften des römischen Autors Plutarch findet sich eine eigene Schrift gegen das Fleischessen. Im Mittelalter hingegen wurde, wenn überhaupt, eher aus religiösen Gründen kein Fleisch verzehrt. Mönche wie etwa die Zisterzienser glaubten, dass Fleischkonsum der Keuschheit abträglich sei.



Der Hund in Luxurius' Gedicht aus dem 6. Jahrhundert ist vermutlich ein Malteser-Spitz, ein Vorfahre der noch heute beliebten Malteser-Hunde (siehe Bild).

Fotos: Foto Hofer; istockphoto.com



Auch wenn an den Knochen der Frau keine erheblichen Verletzungen nachweisbar sind, schließen die Archäologen ein Gewaltverbrechen nicht aus.

Archäologe Stadler ermittelt

Der Fund eines Frauenskeletts aus dem 17. Jahrhundert bei Tarrenz ist für den Innsbrucker Ur- und Frühgeschichtler Harald Stadler ein Kriminalfall der besonderen Art.

Die „Heilerin vom Strader Wald“ gibt zahlreiche Rätsel auf. In akribischer Kleinarbeit analysiert ein Team um Harald Stadler die einzelnen Fundstücke, um der Geschichte der Frau auf die Spur zu kommen.

„Der 2008 von einem Sonden-geher entdeckte Fund ist in vielerlei Hinsicht besonders“, zeigt sich Ao.Univ.-Prof. Harald Stadler vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck begeistert. Bereits die Fundstelle der Frau ist eine Besonderheit. Das Skelett und die Grabbeigaben wurden am Wegrand eines Waldes in Strad bei Tarrenz rund drei Ki-

lometer vom nächsten Friedhof entfernt gefunden. „Die Tatsache, dass die Frau nicht auf dem örtlichen Friedhof oder an einem bekannten heiligen Ort begraben wurde, kann Indiz für mehrere Sachverhalte sein“, erklärt Stadler. So denken die Archäologen zum Beispiel an ein Gewaltverbrechen, wodurch ein schnelles Begraben des Opfers nötig wurde. Sie ziehen aber auch andere Gründe wie zum Beispiel die ethnische Herkunft der circa 40-jährigen Frau oder eine Krankheit als Erklärung in Betracht. „Zigeuner oder Karner erhielten zu dieser Zeit immer bestimmte Reviere außerhalb des Siedlungsbereiches zugewiesen, wo sie sich aufhalten durften. Es könnte sein, dass diese Frau sich aufgrund ihrer Volksgruppenzu-

gehörigkeit oder ihrer Profession an diesem Ort aufhalten musste und dort auch begraben wurde“, liefert Stadler eine mögliche Erklärung.

Einzigartige Bestattung

Eine weiteres Merkmal, das den Fund so einzigartig macht, ist die Art der Bestattung. Die Frau wurde nicht – wie bei christlichen Bestattungen dieser Zeit üblich – auf dem Rücken liegend begraben, sondern auf dem Bauch mit dem Gesicht nach unten. „Beisetzungen dieser Art kennen wir aus schriftlichen Quellen im Zusammenhang mit Selbstmördern oder auch mit besonderen Toten, vor denen die Menschen Angst hatten“, beschreibt Harald Stadler. Die zahlreichen Grab-

beigaben, die bei der Leiche gefunden wurden, deuten darauf hin, dass die Frau heilkundig war. „An der Fundstelle wurde eine beträchtliche Anzahl an Gegenständen entdeckt, darunter eine äußerst seltene Fraisenkette sowie sechs Schröpfköpfe“, erklärt der

Vortrag an der VHS

Mehr über die Heilerin vom Strader Wald und ihre Geschichte können Interessierte bei einem Vortrag von Harald Stadler am Mittwoch, 9. Juni, um 20 Uhr in der Volkshochschule Innsbruck (Marktgraben 10) erfahren.

Archäologe. Bei der Fraisenkette handelt es sich um eine Kette, an der verschiedene Gegenstände, denen in der Volksmedizin besondere Heilwirkungen zugeschrieben werden, aufgefädelt sind. Die gefundene Kette enthält unter anderem die Verschlussklappe einer „Turboschnecke“, die nur im Mittelmeerraum vorkommt, einen Bergkristall, Kupferperlen, Fayence- und Pechkohlenperlen. „Diese Kette und auch die weiteren Fundstücke wie die Schröpfköpfe, eine Schere und Spiegellelemente weisen eindeutig darauf hin, dass die Frau heilkundig war. Ich würde nicht so weit gehen, sie eine Hexe zu nennen, aber eine Heilerin war sie ziemlich sicher“, so Stadler.

Unfall oder Mord?

Auch wenn die Beigaben Rückschlüsse auf die Profession der Frau möglich machen, so ist der „Kriminalfall“ für den Archäologen noch nicht gelöst. „Wir fanden bei der Frau auch einige Silbermünzen, was einen Raub ausschließt“, so Stadler. Eine logische Erklärung dafür, dass der Besitz der Frau mit ihr begraben wurde, könnte für Stadler eine Gewalttat sein. „Vielleicht musste es deswegen sehr schnell gehen und die Täter achteten nicht auf die Gegenstände, die die Frau bei sich hatte“, versucht der Archäologe die Geschehnisse zu rekonstruieren. Auch wenn die Leiche keine gravierenden Verletzungen aufweist, kann diese mögliche Gewalttat nicht ausgeschlossen werden. „Gewaltspuren zu erkennen ist schwierig, wenn man nicht den ganzen Körper wie beispielsweise bei Ötzi untersuchen kann. Wir können nur nachvollziehen, was sich am Knochen abzeichnet. So wissen wir beispielsweise, dass die Frau Abszesse im Kieferbereich sowie eine kleine Verletzung am Unterschenkel hatte. Dramatische Verletzungen am Skelett sind nicht vorhanden, es gibt aber genug Tötungsmöglichkeiten, die dort nicht mehr nachweisbar wären – zum Beispiel Erwürgen – hier stehen wir im toten Winkel der Archäologie“, so Stadler.

Offene Fragen

Unter den zahlreichen Gegenständen, die bei der Frau gefunden wurden, war auch eine Metallscheide, in der – so fand Stadler nach langer Recherche heraus



Harald Stadler will die Geschichte der Heilerin vom Strader Wald rekonstruieren.

Foto: Stefan Dietrich

– üblicherweise Messer und Gabel aufbewahrt werden. „Ob das Fehlen von Messer und Gabel in einem Zusammenhang mit dem Tod der Frau stehen, gilt es noch herauszufinden“, erklärt der Archäologe. Seiner Ansicht nach ist es sehr erstaunlich, dass sowohl Münzen als auch die wertvolle Fraisenkette nicht fehlen, Messer und Gabel aber schon. „Es kann natürlich auch Zufall sein, dass diese beiden Dinge fehlen. Es wäre aber auch möglich, dass sie vor der Beisetzung verschwanden“, zieht Stadler alle Möglichkeiten

in Betracht. Gemeinsam mit seinem Team versucht er nun, die einzelnen Gegenstände zu untersuchen, um dadurch den vielen Rätseln, die der Fund aufgibt, auf die Spur zu kommen.

DNA-Analyse

„Durch die Zusammenarbeit mit den einzelnen Spezialisten können wir immer wieder neue Dinge erfahren. Die Münzen, die die Frau bei sich hatte, und ihre Tracht ermöglichten uns beispielsweise die Datierung“, beschreibt Stadler. Die Frau hat im

17. Jahrhundert – in der Zeit des 30-jährigen Krieges gelebt. Jetzt stehen noch weitere Untersuchungen wie beispielsweise DNA-Analysen von möglichen Blutresten an den Schröpfköpfen und auch eines Hautfetzens, der bei der Leiche gefunden wurde, aus. „Wir hoffen, dass die Untersuchungen der zahlreichen Grabbeigaben im kommenden Jahr abgeschlossen sind, und wir die Ergebnisse 2011 publizieren sowie möglicherweise auch den Kriminalfall lösen können“, so Stadler.

susanne.e.roeck@uibk.ac.at ■

AUSLEGUNGSSACHE

Bei der Heilerin vom Strader Wald wurden zahlreiche Grabbeigaben gefunden, die eine spezielle Bedeutung haben.

Schere: Die Schere ist aus dieser Zeit als Grabbeigabe für Wöchnerinnen bekannt. Sie symbolisiert das Abschneiden vom Leben.

Eisenpfanne: Als Grabbeigabe ist sie interessant, da dies darauf hinweist, dass rituelle Räucherungen durchgeführt wurden. Die Pfanne könnte auch

ein weiteres Indiz für die Tätigkeit der Frau sein, da das Auskochen von Menschenfett gängige Praxis im Bereich der Volksmedizin war.

Haut: Menschliche Haut wurde zur damaligen Zeit auch für Heilzwecke eingesetzt. Bezogen wurde diese völlig legal über Scharfrichter.

Schlüsselbund: Schlüssel sind ebenfalls Dinge, die in der Volksmedizin zum Einsatz kamen. Noch heute kennt man

den Rat, sich bei Nasenbluten kalte Schlüssel zwischen Nase und Oberlippe zu klemmen.



Zahlreiche der Grabbeigaben haben eine besondere Bedeutung.

Fotos: Institut für Archäologien

Bescheidenheit ist fehl am Platz

Wenn man als Frau und Forscherin in der Privatwirtschaft Karriere machen will, darf es keine falsche Bescheidenheit geben.

wissenswert sprach mit zwei Frauen, die ihre Forschung in die Wirtschaft getragen haben.

Sie kommen beide aus der akademischen Forschung: Was hat Sie dazu bewegt, von dort weg in die Wirtschaft zu gehen?

ZUR PERSON



INGRID KOHL

Mag. Dr. Ingrid Kohl, geboren 1969 in Wels, studierte Chemie an der Universität Innsbruck. Nach dem Doktorat war sie mehrere Jahre in der universitären Forschung im In- und Ausland tätig. Von 2005 bis 2010 war sie Direktorin für Forschung und Entwicklung der Ionimed Analytik GmbH in Innsbruck. Als Mitarbeiterin der ersten Stunde zeichnete sie maßgeblich am Aufbau der Firma verantwortlich. Die Mutter zweier Kinder ist seit kurzem Projektleiterin bei Oncotyrol – Center for Personalized Cancer Medicine (www.oncotyrol.at).

Ingrid Kohl: An der Uni war keine Stelle ausgeschrieben und es hat auch nicht danach ausgesehen, dass in naher Zukunft eine Stelle in meinem Bereich frei werden würde. Als Projektmitarbeiterin wollte ich nicht für längere Zeit auf der Uni bleiben, weil ich mir erwartete, dass mit fortschreitendem Alter die Chancen als Neueinsteigerin in der Privatwirtschaft sinken.

Katharina Siorpaes: Was besonders reizt, ist die Herausforderung, neue Technologien und innovative Ideen anzuwenden und sich dabei am Marktbedarf zu orientieren. In Forschungsprojekten werden Ergebnisse oft in Case Studies evaluiert, um den Nutzen der Technologie in einem bestimmten Szenario zu beurteilen. Basierend auf neuer Technologie ein Produkt zu entwickeln, geht jedoch einen Schritt weiter.

Man muss sich beweisen

Vor welchen Herausforderungen sind Sie gestanden? Mussten Sie mit Vorurteilen kämpfen?

Kohl: Nein, mit Vorurteilen musste ich nicht kämpfen, das liegt wahrscheinlich daran, dass mein Arbeitsumfeld nach wie vor sehr nahe zur universitären Forschung angesiedelt ist.

Siorpaes: Als Einsteiger, egal ob in Wissenschaft oder Wirtschaft, muss man sich wohl immer beweisen. Als „Frau in der Informatik“ habe ich sowohl in der Forschung als auch im Zusammenhang mit unserem Start-up immer viel Unterstützung erhalten.

Wie unterscheidet sich der akademische Forschungsbetrieb von Ihrer

er Tätigkeit in einem Wirtschaftsunternehmen? Hat sich Ihr Arbeitsleben verändert?

Kohl: Ich arbeite in sehr interdisziplinären Projekten und habe Hilfe von Kollegen mit unterschiedlichem Fachwissen. Somit werden auch Punkte, in denen ich keine Expertin bin, gut bzw.

ZUR PERSON



KATHARINA SIORPAES

Dr. Katharina Siorpaes, geboren 1983 in Innsbruck, absolvierte an der Universität Innsbruck das Studium der Informatik, das sie mit dem Doktorat der Naturwissenschaften abschloss. Als Mitarbeiterin am Semantic Technology Institute Innsbruck (STI) kann sie auf internationale Forschungstätigkeit um semantische Technologien verweisen. Im Jahr 2009 war Katharina Siorpaes Mitbegründerin und ist seitdem Chief Scientific Officer des Innsbrucker Spin-offs playence (www.playence.com).

besser gelöst. Wenn es keine Experten innerhalb des Projektes gibt, kann man auf Expertise von außen zurückgreifen.

Siorpaes: Für mich ist es nach wie vor ein ständiger Lernprozess: Die Dinge laufen in der Forschung in vielerlei Hinsicht ganz anders als in der Wirtschaft. Im eigenen – wenn auch kleinen Unternehmen – hat man mehr Verantwortung aber auch mehr Entscheidungsfreiheit.

War es ein steiniger Weg? Was würden Sie Akademikerinnen raten, die sich für eine Karriere in der Privatwirtschaft interessieren?

Kohl: Gar nichts, das ist ein normaler Berufsweg. Fast alle Abgänger von Hochschulen finden Arbeit im nicht-akademischen Bereich, viele davon in der Privatwirtschaft. Nur wenige bleiben im akademischen Betrieb.

Siorpaes: Als junges Start-up stehen wir mit playence erst am Anfang. Das Start-up ist für mich eine rasende Achterbahn mit Höhen und Tiefen.

Wirtschafts-Kenntnisse

Betriebswirtschaftliche Fähigkeiten sind für Ihre Tätigkeit notwendig und waren in Ihrer Ausbildung nicht enthalten. Wie haben Sie sich diese angeeignet?

Kohl: Ich habe einmal bei einem Businessplanwettbewerb mitgemacht.

Siorpaes: Glücklicherweise kann ich meinen Mitgründern in vielen Fragen über die Schulter schauen. Was ich nicht kann, versuche ich zu lernen. Darüber hinaus liegt meine Hauptaufgabe bei playence im Bereich Forschung und Entwicklung.



Ingrid Kohl wechselte von der Forschung in die Wirtschaft.

Fotos: Ingrid Kohl, Uni Innsbruck, Manuel Angermair/ionimed

Konnten Sie vom bestehenden Netzwerk Ihrer Uni auf dem Weg in die Privatwirtschaft profitieren?

Kohl: Erst mein universitäres Netzwerk hat den Kontakt zu meinem späteren Arbeitgeber hergestellt.

Siorpaes: Dank meiner Arbeit am Semantic Technology Institut (STI) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Dieter Fensel an der Uni Innsbruck konnte ich ein internationales Netzwerk aufbauen. STI ist eine sehr dynamische, international tätige Forschungsgruppe, in der ich viele Fähigkeiten erlernen konnte, die für die Arbeit bei playence unabdingbar sind. Sehr wichtig ist nach wie vor das CAST,

das bei den allerersten Schritten der Gründung geholfen hat.

In einem Satz: Was würden Sie Akademikerinnen mit auf den Weg geben, die eine Karriere in der Privatwirtschaft in Erwägung ziehen?

Kohl: Die Frauen sollen sich nicht von dem prahlerischen Verhalten mancher Männer einschüchtern lassen. Bescheidenheit ist fehl am Platz!

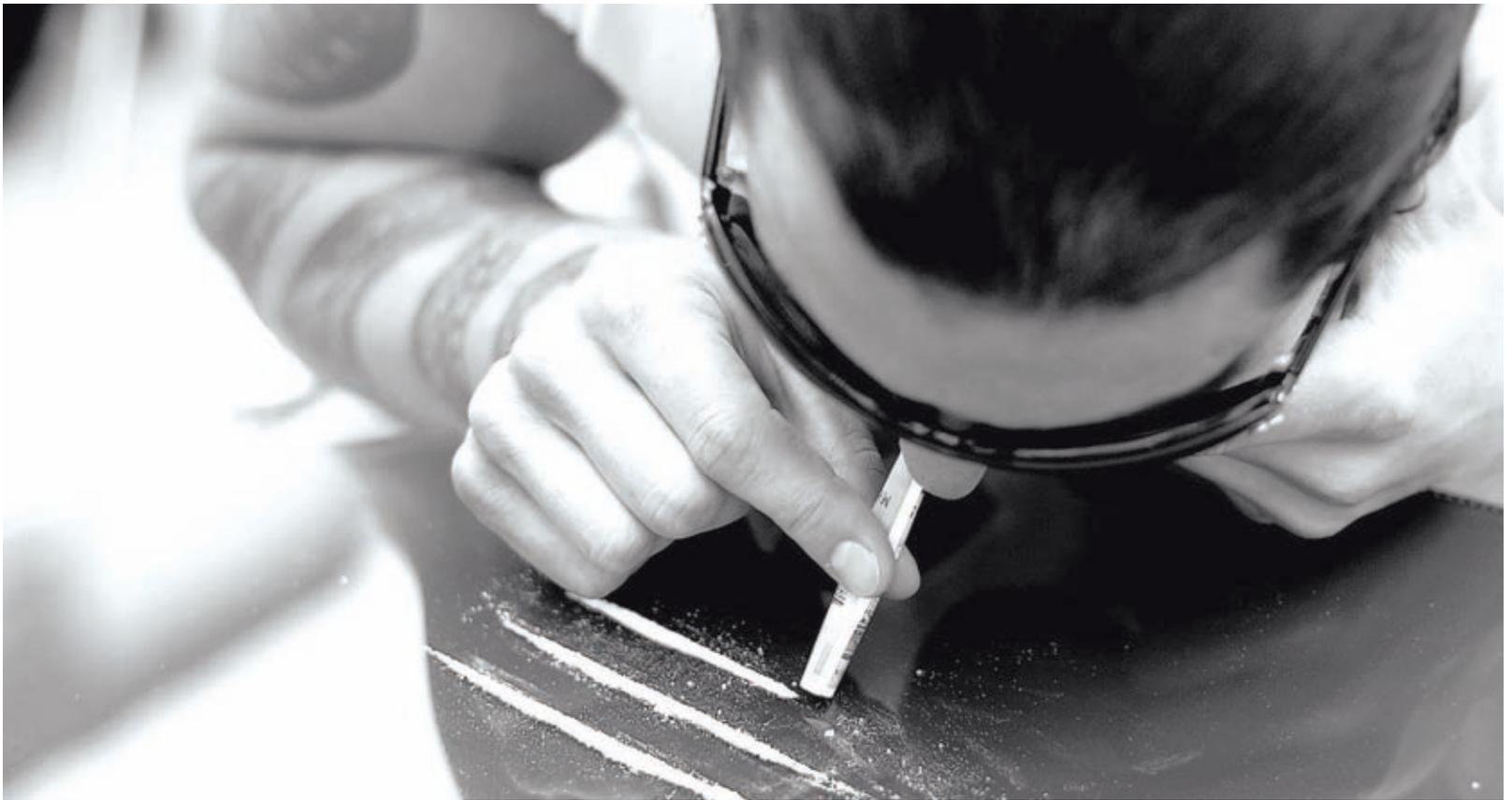
Siorpaes: Die Chance nutzen! Denn: Wie oft im Leben bekommt man schon die Gelegenheit, etwas ganz Neues aufzubauen und zusammen mit einem motivierten Team auf ehrgeizige Ziele hinzuwirken?

wenko@cast-tyrol.com ■

Workshop: FEMtech Werkstatt

Tiroler Forscherinnen, die sich erste Einblicke in die betriebswirtschaftliche Disziplin verschaffen wollen, haben im Mai und Juni 2010 (an zwei mal zwei Tagen) in der FEMtech Werkstatt Gelegenheit dazu. Das CAST (Center for Academic Spin-Offs Tyrol) vermittelt betriebswirtschaftliches Knowhow in einem ungewohnten, spannenden und ausgesprochen praxisorientierten Workshop. Anhand der Gründung

eines kleinen Unternehmens erarbeiten sich die Teilnehmerinnen die wichtigsten Eckpfeiler der Betriebswirtschaft und erfahren wie ein Unternehmen „funktioniert“. Einblicke in die Themengebiete Ideengenerierung und -bewertung sowie Patentwesen runden das Programm ab. Die FEMtech Werkstatt wird aus Mitteln des FEMtech Programms (Frauen in Forschung und Technologie) des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie (www.femtech.at) finanziert. Details zum Workshop: www.cast-tyrol.com



Kokain wird vorwiegend in riesigen Mengen verkauft.

Foto: Shutterstock/Peternelj

„Mutter, der Mann mit dem Koks ist da...“

Was Falco einst so bildhaft besang, ist ein weltweit ungebrochen florierendes Geschäft. Der weltweite Umsatz an Drogen beträgt ungefähr 400 Milliarden Dollar und entspricht damit dem Bruttoinlandsprodukt von Österreich. Daniel Tschofen erforscht das Innenleben krimineller Organisationen.

Es ist eine Riesenindustrie und sie wird weiter bestehen, denn eine drogenfreie Gesellschaft hat es nie gegeben und wird es auch nie geben.

„Trotz verstärkter Bemühungen der internationalen Gemeinschaft ist es nicht gelungen, den weltweiten Drogenhandel maßgeblich zu unterbinden“ – solche und ähnliche Meldungen dominieren seit Jahren bekannte Gazetten.

Kein Wunder, möchte man

meinen, denn „solange die Nachfrage da ist, wird es das Angebot geben“, ist sich Daniel Tschofen vom Institut für Organisation und Lernen sicher. „Es sind gewisse Ideen unserer Gesellschaft, dass man sich Sorgen macht um den Drogendealer, der am Schulhof steht – übrigens ein Mythos, der in wissenschaftlichen Untersuchungen längst widerlegt wurde. Gleichzeitig überlegt man sich aber nicht, was Menschen alles auf sich nehmen, um an Drogen zu kommen.“

Nicht nur dieser Aspekt macht

es Politik und Polizei schwer, nationalen und internationalen kriminellen Organisationen das Handwerk zu legen.

Kaum Erfahrungswerte

Egal, ob es sich um einen praktischen oder theoretischen Zugang handelt, das große Geschäft rund um das Unternehmen Drogenim- und export bleibt ein sehr uneinsehbares.

„In der Literatur gibt es nur sehr wenig. Das heißt, das Thema Drogenhandel in großen Mengen wurde in gerade einmal zwölf Stu-

dien abgehandelt. Das hat natürlich vor allem damit zu tun, dass diese Branche schwer bis gar nicht zugänglich ist“, erzählt Daniel Tschofen und weiter: „Außerdem beschäftigen sich bis dato vorwiegend zwei Personengruppen mit der Thematik. Einerseits die Kriminologen, die sich damit auseinandersetzen, wie es zu diesem abweichenden Verhalten kommt, andererseits die Soziologen, die die gesellschaftlichen Hintergründe und Wirkungen dieses Verhaltens behandeln. Es gibt aber nur wenige Untersuchungen, die

sich aus der wirtschaftlichen Perspektive annähern und sich mit der Organisation selbst auseinandersetzen.“ So gibt es zwar eine sehr interessante, aber bereits etwas längere Zeit zurückliegende Studie aus den 1970er-Jahren, als die Soziologin Patrizia Adler Einblick in den Ablauf internationaler Drogenverschiebungen bekam: Über mehrere Jahre wohnte sie Tür an Tür mit Drogendealern, die ihre Ware aus Mexiko und Kolumbien importierten.

„Sie beschreibt sehr detailliert Organisationsprozesse und Praktiken. Dabei erfährt man unter anderem, dass es durchaus nicht so ist, dass der große Kartellboss in Kolumbien sitzt und das ganze überwacht, sondern dass Großhändler beträchtliche Mengen an meist gut bekannte Käufer weitergeben. Dieser hat dann auf die weitere Distribution der Drogen wenig bis keinen Einfluss mehr. Der Drogenhandel organisiert sich selbst“, erklärt Tschofen. Eine Tatsache, die es vor allem der Polizei sehr schwer macht, Zugang zu solchen Organisationen zu finden. Dem lose im Schneeballsystem organisierten Netz kann sie schwer Herr werden. Denn selbst

wenn ein Rädchen in dem großen Getriebe gefasst wird, kann dieses oft keine Auskunft über die Organisation geben – einzig jene Person, von der der Stoff bezogen wurde, ist meist bekannt.

Ein weiteres Problem stellt die Geschichte der unterschiedlichen Organisationen dar, wie Daniel

«Die richtig professionellen Praktiken der Organisationen erfährt man nicht – die laufen ja schließlich gut.»

Daniel Tschofen

Tschofen weiß: „Mitglieder solcher Netzwerke haben oft eine gemeinsame Geschichte. Familiäre, ethnische und geographische Gemeinsamkeiten fördern den Zusammenhalt in diesen Organisationen. Diese Leute sind meist gar nicht interessiert, neue Menschen kennen zu lernen, was es schwer macht, in solche Organisationen hinein zu kommen.“

Das manifestierte Böse

Für Personen in dieser Struktur ist es in vielerlei Hinsicht ein ganz normales Business, das betrieben wird, um Gewinne zu erwirtschaften. „Es gibt Leute, die über Jahre bzw. Jahrzehnte im Drogenhandel tätig sind. Gerade Anerkennung und Macht spielen eine ganz große Rolle bei Drogendealern“, schildert Tschofen.

Immer wieder werden mächtige Männer – wie etwa kolumbianische oder auch mexikanische Drogenbarone – bekannt und stellvertretend für viele andere Organisationen an den Pranger gestellt, weil „Medien, Politik und Polizei einen Gegner brauchen, an dem sie verschiedene Maßnahmen festmachen können“, sagt der Spezialist und meint: „Die Rolle, die mafiöse Persönlichkeiten in dem ganzen kriminellen Gefüge spielen, ist meist eine wesentlich geringere, dennoch ist es in unserer Gesellschaft gang und gebe, einen Bösen zu finden, dem man ein Label aufdrücken und vieles zuschreiben kann.“

Gewalt schädigt Geschäft

Das manifestierte Böse war Anfang der 1990er-Jahre Pablo Escobar. Ihm wurde nachgesagt, der Anführer im Drogengeschäft zu sein und so wurde er lange gejagt, aber als er gefasst wurde,

war die Enttäuschung im nachhinein groß, weiß Daniel Tschofen: „Es stellte sich heraus, dass er zwar ein sehr reicher Mann war, der viel Einfluss hatte, aber dass sich nach dessen Festnahme an den Kokainexporten Kolumbiens so gut wie nichts geändert hat.“ Das bereits angesprochene lose Netzwerk macht es den Bekämpfern der Szene nicht einfach. „Es stellt sich auch die Frage, ob es diese richtig großen, globalen Organisationen überhaupt gibt, die in den Medien oft gehandelt werden. Ich glaube eher, es gibt unterschiedliche Gruppen, die zusammenarbeiten, da es allein schon aus rein organisatorischer Sicht gefährlich und ineffizient ist, eine globale Organisation zu haben“, vermutet er.

Dabei widerlegt er auch zugleich das Vorurteil, in mit Drogen handelnden Organisationen würde Gewalt an der Tagesordnung stehen. „Während beispielsweise der Drogenkrieg in Mexiko in den letzten Jahren viele tausend Tote gefordert hat, zeigen Studi-

en, dass das Milieu in Europa Gewalt zu vermeiden versucht. Gewalt erregt Aufmerksamkeit, und das wiederum ist schlecht für das Geschäft. So nehmen große Dealer lieber monetäre Verluste auf sich, als Aufmerksamkeit zu erregen. Gewalt wird zwar eher als Drohung eingesetzt, findet aber selten reale Anwendung“, weiß Tschofen.

All diese Gesichtspunkte tragen dazu bei, dass den kriminellen Organisationen kaum Einhalt geboten werden kann. Die Europäische Kommission konstatierte in einem Bericht von März 2009, dass trotz intensiver Bemühungen das Drogenproblem in den letzten Jahren nicht verringert werden konnte. „Man muss erst verstehen, wie diese Organisationen entstehen, wie sie sich am Leben halten, wie sie Flüsse aufrecht erhalten und wie sie sich wandeln. Nur dann können gezieltere Maßnahmen getroffen werden, um dagegen vorzugehen“, meint Daniel Tschofen abschließend.

patrizia.pichler@tt.com ■

ZUR PERSON



DANIEL TSCHOFEN

Der Vorarlberger Dr. Daniel Tschofen studierte Internationale Wirtschaftswissenschaften in Innsbruck und Spanien. Im Zuge seiner Dissertation über schwer vermittelbare Jugendliche erweiterte er das Spektrum auf jene Personen, die aus dem sozialen Netz herausgefallen sind. Seitdem setzt er sich mit dem Innenleben krimineller Organisationen im Generellen bzw. mit dem Drogenhandel im Speziellen auseinander. Möglich machen das eine Überbrückungsfinanzierung vom Institut für Organisation und Lernen sowie die Unterstützung vom Tiroler Wissenschaftsfonds.



Die Zahl der Dealer, die geschnappt werden, macht einen verschwindend geringen Anteil aus.

Fotos: Tschofen; EPA/ Guzman

Fossile Zeitzeugen eines Massensterbens

Beim Übergang vom Trias- ins Jura-Zeitalter wurden 80 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausgerottet. Ein Innsbrucker Wissenschaftler ist den Ursachen dieser globalen Katastrophe auf der Spur.



Extreme Klimawechsel könnten zu dem Massensterben vor etwa 200 Millionen Jahren geführt haben. Im Rahmen eines Forschungsprojektes will Wolfgang Mette unter anderem diese These untermauern.

Das Massensterben am Übergang vom Trias- ins Jura-Zeitalter war eines der fünf größten Massensterben in der Erdgeschichte: Vor allem der Bestand an Meeresorganismen wurde nahezu ausgelöscht. „In erster Linie waren Amoniten, also die Kopffüßer und Vorfahren der heutigen Tintenfische betroffen“, weiß Wolfgang Mette vom Innsbrucker Institut für Geologie und Paläontologie. „Außerdem wurden Korallen und Armfüßer, die so genannten Brachiopoden, sehr stark dezimiert. Auch an Land sind verschiedene Pflanzenarten zumindest regional ausgestorben.“ Hochgerechnet bedeutete das für rund 80 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten beinahe das Ende. Damit sei diese Katastrophe durchaus vergleichbar mit dem Massensterben an der Kreide-Tertiär-Grenze vor 65 Millionen Jahren, dem auch die Dinosaurier zum Opfer fielen. Als Ursache dafür wird ein Asteroideneinschlag angenommen. Was hingegen zu der Katastrophe an der Trias-Jura-Grenze geführt hat, stellt für die Wissenschaftler bis heute ein großes Rätsel dar.

Viele offene Fragen

„Es gibt bis heute keine eindeutigen Indizien dafür, wodurch das

Die Amoniten (Verwandte der heutigen Tintenfische) starben zur Trias-Jura-Grenze praktisch aus.

Foto: Shutterstock



Fossilien aus Gesteinschichten – wie hier an der Steinplatte bei Waidring – sollen den Wissenschaftlern wichtige Erkenntnisse liefern. Foto: Mette

Massensterben am Übergang vom Trias- ins Jura-Zeitalter ausgelöst worden ist“, bestätigt Mette. Geologische und geochemische Daten deuten dem Wissenschaftler zufolge aber darauf hin, dass das Aussterben durch eine extreme Klimaerwärmung, intensiven Vulkanismus und einen rapiden Meeresspiegelabfall verursacht wurde. Außerdem wird vermutet, dass bereits Millionen Jahre vor dem Massensterben erhebliche Temperaturschwankungen in den Ozeanen stattgefunden haben. „Laut neuesten geochemischen Untersuchungen haben sich die Umweltbedingungen aus irgendwelchen Gründen verschlechtert und die Ökosysteme waren durch die Temperaturwechsel sehr stark gestresst.“ Eine weitere offene Frage, auf die der Geologe im Rahmen eines Forschungsprojektes in den Nördlichen Kalkalpen Tirols Antworten finden will.

Ausgangspunkt des Projektes ist der Nachweis von Temperaturschwankungen in der Formation der oberen Trias, der so genann-

ten Kössenformation. „Anhand von Sauerstoffisotopen-Analysen will ich belegen, dass bereits in der späten Trias Temperaturwechsel stattgefunden haben“, bringt es Mette auf den Punkt. Konkret werden für diese Analysen Proben aus den Gesteinsschichten entnommen und auf Brachiopoden untersucht, weil die Sauerstoffiso-

«In den nördlichen Kalkalpen ist das Trias-Jura-Ereignis praktisch vollständig überliefert.»

Wolfgang Mette

topen bei diesen Armfüßern sehr gut erhalten sind und man Veränderungen daran exakt feststellen kann. Allerdings seien nur bei Fossilien mit einer gut erhaltenen Schale aussagekräftige Ergebnisse möglich. Eine aufwändige Laborarbeit, weil die Analyse dieser versteinerten Zeitzeugen sehr viel Zeit in Anspruch nimmt.

Mit den Geländearbeiten soll

im Mai bzw. Juni diesen Jahres begonnen werden – in den nördlichen Kalkalpen Tirols, weil dieses Gebiet eine wahre Fundgrube für die Wissenschaftler ist. Schließlich handelt es sich dabei um eine der wenigen Regionen der Erde, wo das Massensterben an der Trias-Jura-Grenze in einer lückenlosen marinen Sedimentabfolge überliefert ist. „Am Übergang vom Trias- zum Jura-Zeitalter hat es einen markanten Meeresspiegelabfall gegeben“, erklärt der Wissenschaftler. „Dadurch sind in vielen Regionen alle Sedimente weggeschwemmt worden und es sind keine Fossilien der Trias-Jura-Grenze erhalten geblieben.“ Ganz im Gegensatz zum Gebiet der nördlichen Kalkalpen, in dem man in durchgehenden Schichtfolgen Veränderungen der Fossilien feststellen kann. „Eine der klassischen Regionen befindet sich etwa am Wolfgangsee, wo diese Trias-Jura-Grenze sehr gut aufgeschlossen ist.“ Daneben gebe es in den nördlichen Kalkalpen noch eine Reihe anderer Gesteinsprofile. Zum Beispiel das Kuhjochprofil, das auf Grund seiner guten Überlieferung sogar als Standardprofil für die Wissenschaftler gilt.

Unentdecktes Gebiet

So gesehen haben die Wissenschaftler ihre Forschungsprojekte praktisch vor der Haustür und müssen sich nur noch aus dem Arsenal vergangener Zeiten bedienen. Nichtsdestotrotz sei das Massensterben am Übergang vom Trias- zum Jura-Zeitalter lange Zeit vernachlässigt worden. „Das liegt zum einen daran, dass sich alle auf die Perm-Trias-Grenze und die Kreide-Tertiär-Grenze gestürzt haben. Erstere war das größte Massensterben in der Erdgeschichte, bei letzterem sind die Dinosaurier ausgestorben.“ Damit seien diese Ereignisse einfach spektakulärer gewesen. Und andererseits habe man bei der Trias-Jura-Grenze das Problem, dass nur wenige Profile erhalten sind, die man gut untersuchen kann.

Spärliche Fakten also, die für den Innsbrucker Forscher aber eine umso größere Herausforderung darstellen: „Ich finde es interessant, mich mit einem Gebiet zu beschäftigen, auf dem nicht sowieso schon jeder zweite Wissenschaftler aktiv ist.“ Außerdem könne er von seinen bisherigen

Forschungen zum Massensterben an der Perm-Trias-Grenze profitieren, weil sich dabei sicherlich einige Parallelen zum Trias-Jura-Ereignis ziehen lassen. Und nicht zuletzt sei das Massensterben vor 200 Millionen Jahren eines der fünf größten in der bisherigen Erdgeschichte gewesen. Das letzte derartige Großereignis hat an der Kreide-Tertiär-Grenze vor circa 65 Millionen Jahren stattgefunden. Apropos: Ist es eigentlich möglich, dass sich so etwas wiederholen kann? „Ja, im Prinzip kann das jederzeit wieder passieren“, erklärt Mette. „Allerdings muss man sich dafür ein Szenario vorstellen, bei dem über sehr lange Zeit extremer Vulkanismus vorherrscht.“ Ein einzelner Vulkanausbruch wie jener in Island könne mit Sicherheit kein Massensterben auslösen. „Theoretisch ist das also möglich, es gibt aber keine Anzeichen dafür“, fügt der Wissenschaftler beruhigend hinzu.

michaela.darmann@tt.com ■

ZUR PERSON



WOLFGANG METTE

Der Geologe

Wolfgang Mette studierte an der Universität Göttingen Geologie. Nach seiner Dissertation an der TU Berlin arbeitete er an der Universität Würzburg. Seit Dezember 1996 ist er Assistent am Institut für Geologie und Paläontologie der Universität Innsbruck. Seine Forschungsgebiete umfassen vor allem die Stratigraphie, Biogeografie und „Aussterbe-Events“ mariner Mikroorganismen im späten Erdaltertum und Erdmittelalter.

„Mitnehmen was geht“

Mit zwei Gold-, einer Silber- und einer Bronzemedaille ist Claudia Lösch die erfolgreichste österreichische Teilnehmerin an den Paralympics 2010.

wissenswert sprach mit der jungen Politikwissenschaft-Studentin über den Erfolg, ihr Studium und ihre Zukunftspläne.

Am 23. März sind Sie mit vier Medaillen von den Paralympics in Vancouver zurückgekehrt. Was bedeutet dieser Erfolg für Sie?

Claudia Lösch: Jede Menge! Es ist natürlich eine große Genugtuung für mich. Der Erfolg zeigt mir, dass sich die ganze Arbeit

der letzten Jahre ausgezahlt hat. Die Medaillen sind natürlich auch eine große Motivation, weiterzumachen. Daneben hat der Erfolg auch für das gesamte Team der Alpinen viel Druck genommen. Da wir beim ersten Bewerb bereits drei Medaillen erreicht haben, war der Rest der Bewerbe relativ unbelastet.

Gibt es noch weitere sportliche Ziele, die Sie erreichen möchten?

Lösch: Meine Ziele habe ich noch lange nicht erreicht. Nächstes Jahr finden die Weltmeister-

schaften in Sestriere statt, und die WM-Goldmedaille fehlt mir noch. Das ist das nächste große Ziel, auf das ich mich vorbereiten werde.

Durch Zufall zum Sport

Wie sind Sie zum Skifahren gekommen?

Lösch: Das war eher Zufall. 1996, als die Behinderten-Ski-Weltmeisterschaft in Lech am Arlberg war, habe ich zufällig ein Rennen im Fernsehen gesehen, und meine Reaktion war: Das will ich auch. Also habe ich einen

Kurs begonnen. Da die Community im Behindertensport ziemlich klein ist – mein Skilehrer damals war auch Rennläufer – bin ich nach und nach zum Rennlauf gekommen.

Wann haben Sie sich dann für den Leistungssport entschieden?

Lösch: Ungefähr in der 6./7. Klasse im Gymnasium. Als es auf die Vorbereitung der Paralympics in Turin 2006 zugeht, musste ich mich entscheiden, ob ich mehr machen will oder den Sport nur nebenher laufen lasse.



Mit insgesamt vier Medaillen ist Claudia Lösch die erfolgreichste österreichische Teilnehmerin an den Paralympics.

Foto: Lösch

Gab es im Lauf ihrer sportlichen Karriere auch Tiefpunkte? Haben Sie je ans Aufhören gedacht?

Lösch: Es gab einen Tiefpunkt, aber der hatte nicht mit sportlichen, sondern mit teaminternen Schwierigkeiten zu tun, die gelöst wurden. Lange Verletzungsphasen hatte ich zum Glück noch nie.

Während der Paralympics – und vor allem nach Erfolgen – wird viel über den Behindertensport berichtet. Haben Sie den Eindruck, dass der Behindertensport in Österreich insgesamt ausreichend Anerkennung findet?

Lösch: Ich bin gespannt, wie es in Zukunft sein wird. Bis jetzt war es so, dass während der Paralympics der Behindertensport in den Medien kurze Zeit sehr präsent war und man sonst nichts gehört hat. Seit den Sommer-Paralympics in Peking 2008 habe ich aber das Gefühl, dass es sich geändert hat. Man sieht immer wieder Behindertensportler im Fernsehen, und auch die Berichterstattung über die Paralympics war heuer wesentlich besser als zum Beispiel vor vier Jahren in Turin. Ich bin gespannt, wie die Medienberichterstattung in Zukunft laufen wird und ob wir die Präsenz, die wir seit Peking mit dem Behindertensport haben, auch halten und ausbauen können. Im Moment sind wir dabei sicher auf einem sehr guten Weg.

Keine Mitleidstour

In einem Interview haben Sie gesagt, dass die Leistung und der Sport hervorgehoben werden sollen, nicht die Behinderung. Was genau meinen Sie damit?

Lösch: Wenn gesagt wird, trotz Behinderung erfolgreich und meine Erfolge aufgezählt werden, habe ich nichts dagegen. Wogegen ich etwas habe, sind Äußerungen wie: „Die Arme, so viele Schwierigkeiten, behindert und jetzt macht sie Sport, weil sie sonst nichts zu tun hat“ – diese Mitleidstour mag ich nicht. Wenn berichtet wird: Claudia Lösch, durch Verkehrsunfall querschnittsgelähmt und jetzt Paralympics-Siegerin, stört mich das nicht. Das ist einfach ein Teil meiner Geschichte, genauso wie bei Hermann Mair auch im 127. Interview dazugesagt wurde, dass er aus der Ski-Hauptschule Schladming geflogen ist.

Passiert es oft, dass Sie das Gefühl haben, bemitleidet zu werden?

Lösch: Früher schon, da stand in der Berichterstattung oft der Schicksalsschlag im Vordergrund. Heute habe ich das Gefühl, dass man mich schon kennt und der Fokus auf dem Sport liegt.

Gab es solche Situationen auch im Studium?

Lösch: Nein eigentlich nicht. Am Anfang meines Studiums hatte ich bei vielen Professoren das Gefühl, dass sie nicht wissen, wie sie auf meine Behinderung reagieren sollen. Als sie dann aber mitbekommen haben, dass ich Ski fahre, ist das eigentlich komplett weggefallen.

Sie sind in Niederösterreich geboren und aufgewachsen, was hat Sie dazu bewogen, ein Studium an der Universität Innsbruck zu beginnen?

Lösch: Tirol lag schon wegen der optimalen Trainingsbedingungen sehr nahe. Mit ein Grund war aber auch, dass die Politikwissenschaft in Innsbruck einen ausgezeichneten Ruf hat. Da ich etwas komplett anderes als Sport machen wollte und Politik mein zweites Hauptinteressensgebiet ist, hat alles für Innsbruck gesprochen.

Sie sind jetzt im 6. Semester ihres Studiums. Ergaben sich Schwierigkeiten durch die Kombination von Leistungssport und Studium?

Lösch: Ja, das Studium leidet definitiv unter dem Sport. Vor allem durch die Vorbereitung auf die Paralympics habe ich in

ZUR PERSON

Claudia Lösch

Claudia Lösch wurde 1988 in Niederösterreich geboren. Sie ist seit einem Verkehrsunfall mit sechs Jahren querschnittsgelähmt. Seit 2002 ist Claudia Lösch Mitglied des Österreichischen Behindertenski-Teams und feierte bereits zahlreiche Erfolge, u. a. mehrere Siege im Europacup und der Sieg des Gesamtweltcups 2008/09. Seit 2007 lebt Claudia Lösch in Innsbruck und studiert Politikwissenschaft an der Leopold-Franzens-Universität.



Claudia Lösch gewann Gold im Slalom und Super-G sowie Silber in der Superkombination und Bronze in der Abfahrt.

Foto: Lösch

den letzten zwei Semestern sehr viel Zeit verloren. Ich hoffe aber trotzdem, dass ich nächstes Jahr im Sommer mit dem Bachelor abschließen kann.

Wie lange trainieren Sie im Durchschnitt?

Lösch: Am Ende des Winters gibt es circa drei Wochen, in denen ich nichts mache. Im Frühling geht es dann los mit circa drei, vier Stunden Ausdauer- und Krafttraining. Im Winter – bei uns beginnt dieser Anfang September – bin ich vier bis sechs Tage in der Woche für circa vier Stunden auf dem Schnee und dann noch zwei, drei Stunden leichtes Konditionstraining.

Wenn Sie eine Entscheidung treffen müssten zwischen Sport und Studium, wie würde diese ausfallen?

Lösch: Ich würde mich auf alle Fälle für den Leistungssport entscheiden, weil es derzeit einfach so gut läuft. Ich weiß aber auch genau, dass ich den Sport nicht ewig machen kann und dass ich mein Studium irgendwann in den nächsten drei, vier Jahren abschließen muss. Ich versuche es deshalb so gut wie möglich zu vereinen. Aber wenn es

darauf ankommt, habe ich mich bis jetzt immer für den Sport entschieden.

Was sind ihre Pläne für die Zukunft?

Lösch: Beim Sport denkt man immer von Jahr zu Jahr, von Saison zu Saison. Sicher sind die Paralympics in Sotchi 2014 noch ein Fernziel – dann bin ich 25 und werde weiterschauen, was passiert.

Wo soll Sie das Politikwissenschaft-Studium hinführen. Was sind Ihre beruflichen Ziele?

Lösch: Mein Traumberuf ist Journalistin, am liebsten in einer Auslandsredaktion. Mal schauen, wo es mich hin verschlägt.

Sie sind Vorbild für viele Menschen. Was möchten Sie diesen sagen?

Lösch: Mein Lebensmotto ist eigentlich: Live fast, die young. Ich versuche immer, im Leben mitzunehmen, was geht und es zu genießen. Man weiß schließlich nie, wann sich wieder etwas dramatisch ändert oder wann es vorbei ist. Was ich den Menschen mitgeben möchte ist: Tut was ihr könnt und gebt nicht auf, egal was passiert!

susanne.e.roeck@uibk.ac.at



Bei einem Gespräch klärt der Anlageberater ab, welches Risiko der Kunde eingehen will. Es wird ein Anlegerprofil erstellt.

Symbolfoto: Keystone

Österreicher sind zu sorglos bei Anlagen

Immer mehr Österreicher haben auf Grund der staatlich geförderten Zukunftsvorsorge indirekt mit Aktien zu tun. Anlegerschutz kommt eine wichtige Rolle zu. Kunden und Banken sollen Anlegerprofile ernst nehmen.

Im Jahr 2007 wurde im Wertpapieraufsichtsgesetz (WAG) der Anlegerschutz neu geregelt. Univ.-Ass. Dr. Simone Wasserer kritisiert die Flut an standardisierten Info-Schreiben.

Schlagzeilen macht derzeit die Auseinandersetzung zwischen dem Verein für Konsumenteninformation (VKI) und dem Finanz-

dienstleister AWD. Die Konsumentenschützer werfen dem AWD „systematische Falschberatung“ von Anlegern beim Kauf von Immofinanz- und Immoeast-Aktien vor. Der AWD weist dies zurück.

Aus den von ihr betreuten Anlegerfällen kennt Wasserer die Fehler, die sowohl auf Kundenseite als auch auf Beraterseite gemacht werden. Generell attestiert die Expertin für Anlegerschutz den Österreichern eine auffallende Sorglosigkeit in Geldangelegenheiten.

„Beim Kauf von Alltagsgegenständen werden oft fünf Angebote eingeholt, bei Kapitalanlagen hingegen, bei der die Anleger oft über Jahre gebunden sind, geben sich viele bereits mit dem ersten Angebot zufrieden. Manche Anleger wissen außerdem zu wenig um die Risiken am Kapitalmarkt oder „vergessen“, dass hohe Renditeversprechen auch mit einem dementsprechend großen Risiko verbunden sind. Ein Totalverlust oder sogar eine Nachschusspflicht

führten in der jüngsten Vergangenheit bei manchem Investor zu einem bösen Erwachen.“

Bevor Kunden überhaupt in den Aktienmarkt einsteigen dürfen, muss ein Anlegerprofil erstellt werden. „Leider machen die Kunden manchmal unzureichende Angaben“, bedauert Wasserer. Sie appelliert zugleich auch an die Bankberater: „Sie sollen die Erstellung des Risikoprofils der Kunden nicht nur als lästige Pflicht abtun, sondern es gewissenhaft und ge-

meinsam mit dem Kunden ausfüllen.“

In den letzten Jahren haben immer mehr Österreicher in Wertpapiere investiert. Doch der Anteil derer, die direkt in Aktien investiert haben, ist im Europavergleich mit ca. sechs Prozent noch relativ gering. Hier zeigt sich, dass es die Bevölkerung bei der Geldanlage konservativ mag: Sparsbuch und Bausparer werden bevorzugt. Die Pensionsreform 2003 hat das Anlageverhalten etwas verändert. Es wurde die staatlich geförderte Zukunftsvorsorge propagiert. Diese Fonds haben auch einen gewissen Aktienanteil. Aus diesem Grund stieg der Anteil der Österreicher, die indirekt Aktien besitzen, auf rund 17 Prozent.

Anlegerschutz Neu

Daher kommt, wie die aktuellen Anlegerfälle zeigen, dem Anlegerschutz eine immer wichtigere Rolle zu. Die EU-Richtlinie MiFiD (Markets in Financial Instruments Directive) soll für eine Harmonisierung der Finanzmärkte sowie für einen einheitlichen Anlegerschutz in Europa sorgen.

ZUR PERSON



SIMONE WASSERER

Anlegerschutz verpflichtet

Seit dem Jahr 2005 beschäftigt sich Dr. Simone Wasserer mit dem Anlegerschutz bei Wertpapiergeschäften. Sie ist Universitätsassistentin am Institut für Unternehmens- und Steuerrecht. Tätigkeitsschwerpunkt: Gesellschaftsrecht, Kapitalmarktrecht. Vom Tiroler Wissenschaftsfonds wird derzeit ihr aktueller Forschungsschwerpunkt „Anlegerschutz bei Portfolioverwaltungsdienstleistungen“ gefördert.

„Umgesetzt wurde die Richtlinie im WAG 2007. Dabei wurde auch der Anlegerschutz neu geordnet“, schildert Wasserer. Seitdem werden Wertpapierdienstleistungen in Leistungsvarianten eingeteilt.

Laut WAG 2007 gibt es drei Arten von Wertpapierdienstleistungen: die Anlageberatung bzw. das Portfoliomanagement, die Wertpapierdienstleistung ohne Beratung und das so genannte execution only, bei dem der Kunde selbstständig seine Anlageentscheidungen trifft. Die größ-

«Hier gilt die Messlatte: Auch ein größerer Verlust sollte für den Kunden verkraftbar sein.»

Simone Wasserer

te Verantwortung kommt dem Wertpapierdienstleister bei der Anlageberatung zu. Der Kunde wird dabei über seine bisherigen Erfahrungen und Kenntnisse im Anlagebereich befragt. Des Weiteren müssen die Anlegerziele erkundet werden: Welchen Zweck hat die Anlage? Welches Risiko will der Kunde eingehen? Schließlich spielen auch die finanziellen Verhältnisse eine gewichtige Rolle. „Hier gilt die Messlatte: Auch ein größerer Verlust sollte für den Kunden gut verkraftbar sein“, unterstreicht Wasserer. Unter Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Kunden entwickelt der Wertpapierdienstleister verschiedene Anlagemöglichkeiten und empfiehlt dem Kunden die am besten geeignete.

Kein Verbot

Weniger umfangreich sieht das Anlegerprofil bei Wertpapierdienstleistungen ohne Beratung aus: Hier braucht lediglich der Erfahrungs- und Kenntnisstand des Kunden eruiert werden. Der Wertpapierdienstleister prüft hier nur, ob die Investition angemessen ist. Bei beiden Geschäftsvarianten gilt: Will der Kunde ein für ihn unpassendes Wertpapiergeschäft tätigen, muss er gewarnt werden. Dies kann standardisiert erfolgen. „Es gibt aber kein Durchführungsverbot, das heißt, der Kunde muss nicht vor sich selbst geschützt werden“, hält die Universitätsassistentin fest.

Beim dritten Fall, dem execution only, führt der Wertpa-

Ende



Der Verein für Konsumentenschutz wirft dem Finanzdienstleister AWD „systematische Falschberatung“ von Anlegern vor. Fotos: Uni Innsbruck; APA

pierdienstleister Kundenaufträge aus, ohne sich vorher ein Bild vom Anleger zu machen. „Diese Art der Wertpapierdienstleistung ist nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen zulässig, so können zum Beispiel nur nicht-komplexe Finanzinstrumente Gegenstand dieser Geschäftsvariante sein.“

Lob und Kritik

Die Expertin lobt den neuen Anlegerschutz, da er im Vergleich zu früher umfangreicher ausfällt, kritisiert auf der anderen Seite aber die Informationsflut, die auf den Kunden in Form von standardisierten Informationsschreiben hereinbricht. „Der Kunde schaut sie sich dann erfahrungsgemäß gar nichts mehr an“, so Was-

serer.

Auch bei der gerichtlichen Durchsetzung von Ansprüchen aus fehlerhafter Anlageberatung sei noch vieles strittig. Besonders eine Frage beschäftigt die Juristen: Wann ist der Schaden eingetreten? „Die Rechtsprechung vertritt die Auffassung, dass solange der Anleger das Wertpapier hält, der Schaden noch nicht eingetreten ist, denn das entsprechende Papier könne sich unter Umständen ja noch erholen“, sagt Wasserer und meint weiter: „Wenn ein Anleger ausschließlich konservative Anlageziele verfolgt, ihm allerdings spekulative Wertpapiere verkauft werden, ist der Schaden jedoch wohl schon mit dem Kauf eingetreten.“

frank.tschoner@tt.com ■

Schwerpunkt Alpiner Raum

Die Uni Innsbruck ist eine der international führenden Universitäten im Bereich Alpen- und Gebirgsforschung. Fast ein Drittel aller österreichischen Publikationen zu diesem Thema kommt aus Innsbruck. Die lange Tradition in der Alpenforschung, aber auch die aus den Forschungszentren erwachsene Kompetenz waren der Anlass für die Uni-Leitung, den Forschungsschwerpunkt „Alpiner Raum – Mensch & Umwelt“ einzurichten. Anfang März fand im Universitätszentrum Obergurgl die konstituierende Sitzung statt. Neun Forschungszentren aus sieben Fakultäten schließen sich im Forschungsschwerpunkt zusammen, um „als starke Spieler an einem Strang zu ziehen“ wie es Dekan Roland Psenner vom Institut für Ökologie formulierte. Er wurde einstimmig zum Leiter und Sprecher des Forschungsschwerpunktes ernannt, zu seiner Stellvertreterin wurde Dekanin Hannelore Weck-Hannemann (Institut für Finanzwissenschaft) gewählt.

Kräftiges Lebenszeichen

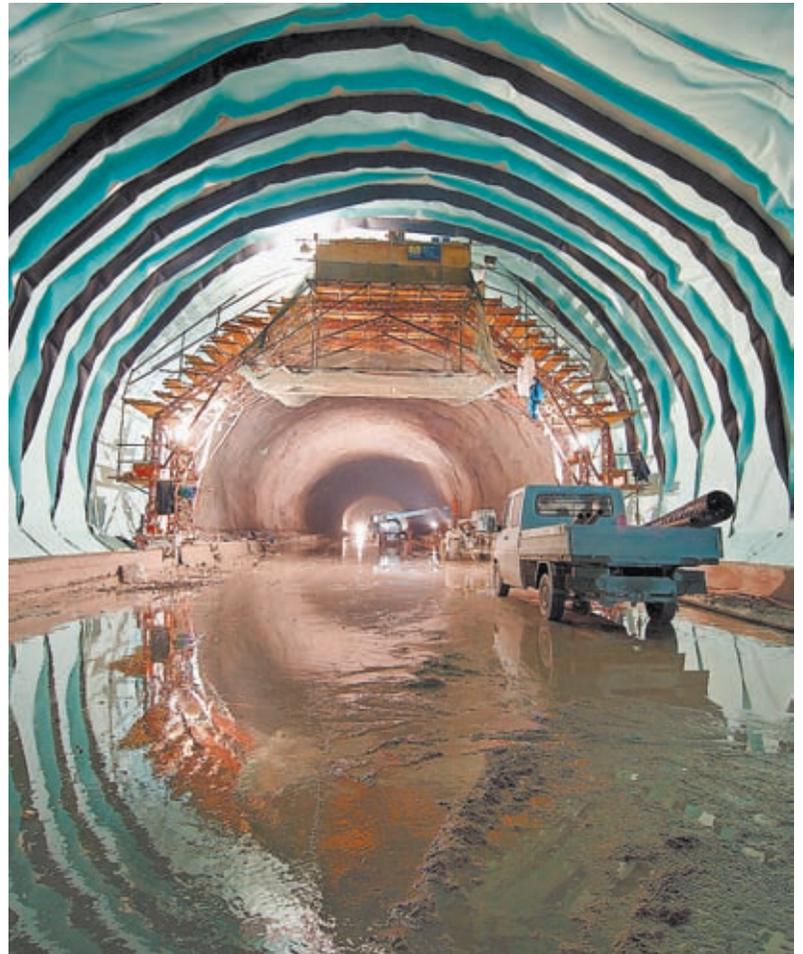
Um die gemeinsamen Kräfte noch besser bündeln und gemeinsame Maßnahmen entwickeln zu können, wurde auf Initiative von Rektor Karlheinz Töchterle die Tiroler Hochschulkonferenz gegründet. Die Uni Innsbruck, die Medizinische Uni Innsbruck, das Management Center Innsbruck (MCI), die Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik & Technik (UMIT), die Fachhochschule Kufstein, das Zentrum für Gesundheitsberufe Tirol (FHG), die Pädagogische Hochschule Tirol (PHT) und die Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein (KPH) präsentierten Anfang März ihre neu erstellte Standortbroschüre. Damit bietet die Tiroler Hochschulkonferenz eine wichtige Orientierungshilfe für junge Menschen, Unternehmen und Forschungseinrichtungen, die an einem Studium oder Kooperationen in Tirol interessiert sind. Infos: www.uibk.ac.at/news/wissenswert/tiroler-hochschulen.pdf

Info-Austausch über Brenner Basistunnel

Mit dem Brenner Congress soll die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft gefördert werden.

Beim Brenner Congress 2010, der am 25. und 26. Februar stattfand, hatten internationale Vertreter aus Forschung und Praxis die Gelegenheit, sich über den Stand der Bauarbeiten des Brenner Basistunnels zu informieren und auszutauschen.

Die von der Universität Innsbruck in Kooperation mit der Internationalen Fachmesse für Verkehrsinfrastruktur (VIATEC) organisierte Fachtagung versteht sich als Fortsetzung des früheren Brenner Basistunnel Symposiums und fand zeitgleich mit der VIATEC statt. „Ein zentrales Ziel der Veranstaltung ist die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Die Kombination von Messe und Kongress bringt beide Bereiche noch näher zusammen“, betonte Mitorganisator Walter Purrer vom Arbeitsbereich Baubetrieb, Bauwirtschaft und Baumanagement der Universität Innsbruck.



Abdichtungsarbeiten im Haupttunnel.

Foto: BEG



Guido Wolfinger (Schulamtsleiter Liechtenstein), die Preisträger Milan Theurl (i. V. seines Bruders Igor), Johann Danzl und Martin Schennach sowie Liechtensteins Bildungsminister Hugo Quaderer (v. l.).

Foto: Uni Innsbruck

Liechtensteinpreis vergeben

Der Preis des Fürstentums Liechtenstein für wissenschaftliche Forschung wurde am 25. März vergeben. Der Physiker Johann Danzl und der Rechtshisto-

riker Martin Schennach von der Universität Innsbruck sowie Igor Theurl von der Medizinischen Universität Innsbruck erhielten jeweils 4000 Euro.

Schatztruhe für Kinder ab acht

Die Schatztruhe öffnet sich jeweils am 3. Samstag im Monat für Kinder von acht bis zwölf Jahren, die Spannendes zu verschiedenen Themen aus dem Forschungsalltag der Universität kennen lernen möchten. Für die Termine „Fremde Länder – Fremde Sprachen: Arabisch für Kinder ab 8“ (15. Mai) und „Zurück in die Römerzeit – Faszination römisches Glas“ (19. Juni) sind noch Restplätze frei. Weitere Informationen und Anmeldung unter: schatztruhe@uibk.ac.at oder www.uibk.ac.at/news/wissenswert/schatztruhe-2010.pdf



Deutschkenntnisse im Vergleich

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Innsbruck, der EURAC Bozen sowie der Freien Universität Bozen untersuchen gemeinsam die Muttersprachkompetenz bei Schülerinnen und Schülern im deutschsprachigen Raum. Die Verträge zur Zusammenarbeit wurden von Vertretern der drei Hochschulen unterzeichnet. „Das Forschungsvorhaben ist ein Musterbeispiel dafür, wie gewinnbringend die länder- und Institutionen übergreifende Zusammenarbeit in der Forschung sein kann“, freut sich Rektor Töchterle. Im Bild (v.l.): Werner Stuflesser (EURAC), Rektor Töchterle und Walter Lorenz (Freie Uni Bozen).

Foto: Uni Innsbruck

Eisdiele und Sonnenbrand

Sommerlich gaben sich die Sieger der Vorausscheidung des Nachwuchswettbewerbs FameLab Mitte April an der Uni Innsbruck.

Ruth Greußing vom Institut für Biomedizinische Altersforschung zeigte auf, welchen Einfluss die UV-Strahlung auf die Alterung der Haut hat, und Philip Handle vom Institut für Physikalische Chemie kam mit der Speisekarte einer Eisdiele auf die Bühne, um zu erklären, dass es neben Erdbeer- und Schokoladeeis noch gänzlich andere Formen von Eis gibt. Andere Teilnehmer nahmen das Publikum mit auf eine spannende Rei-



Philip Handle vom Institut für Physikalische Chemie nimmt im Mai am Finale in Wien teil. Foto: Uni Innsbruck

se durch das Universum, überzeugten die Zuhörer von der förderlichen Wirkung des Sports auf

die geistige Leistungsfähigkeit und berichteten von unsichtbaren Feinden unseres Immunsystems.

FameLab ist ein internationaler Wettbewerb für junge Forscherinnen und Forscher. In nur drei Minuten müssen sie vor Jury und Publikum ihre Projekte vorstellen – leicht verständlich, mitreißend und wissenschaftlich akkurat. Die beiden Gewinner der Vorausscheidung in Innsbruck nehmen im Mai mit acht weiteren Kandidaten aus den anderen Bundesländern am Finale in Wien teil. Dem dortigen Sieger winkt die Teilnahme an der internationalen Entscheidung von FameLab 2010 im britischen Cheltenham.

Rektorsporträt übergeben

Traditionell werden Rektoren der Universität Innsbruck seit Mitte der 1920er-Jahre in Form eines Porträts verewigt. Der Künstler Rudi Wach übergab am 11. März das Porträt des ehemaligen Rektors Prof. Manfred Gantner im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum an Rektor Karlheinz Töchterle.

Erstmals handelt es sich bei dem Porträt nicht um ein Ölgemälde, sondern um eine Zeichnung. „Ich wollte mit meiner Arbeit die beiden Gantner, also den sichtbaren und den unsichtbaren porträtieren“, beschrieb Wach sein Werk. Sein Bild schließt an eine lange Reihe von Kunstwerken bekannter Maler an, so porträtierte Max Weiler 1952 den damaligen Rektor Eduard Reut-Nicolussi, Wilfried Kirschl malte 1962 den Theologen Engelbert Gutwenger. Weitere Portraits von Anton Christian, Luis Stecher, Elmar Peintner und Reiner Schiestl folgten.



Künstler Rudolf Wach, Rektor Karlheinz Töchterle und Altrektor Manfred Gantner. Foto: Peter Pock

Düngen statt deponieren

Rund 100.000 Tonnen Holz- asche pro Jahr erzeugt die heimische Biomasseverbrennung, ein Großteil davon muss teuer deponiert werden. Günstigere und nachhaltigere Alternativen diskutierten Forscherinnen und Forscher bei der Internationalen Aschetagung Ende März, zu der Heribert Insam und seine Arbeitsgruppe vom Institut für Mikrobiologie eingeladen hatten: Zahlreiche Tagungsbeiträge zeigten, dass sich Holz- asche unter bestimmten Voraussetzungen hervorragend als Düngemittel einsetzen lässt.

Innsbrucker Volkswirte führend

Die Volkswirtschaftslehre an der Uni Innsbruck hat sich in Österreich an die Spitze gesetzt und im deutschsprachigen Raum unter die Top-10 geschoben. Dies zeigt das aktuelle Forschungsranking der Wirtschaftszeitung Handelsblatt. Dieses analysiert jährlich die Forschungsleistung deutsch-

sprachiger Volkswirte und VWL-Fakultäten anhand international gängiger Standards zur Evaluation ökonomischer Forschung. Im Ranking der Fakultäten belegt die Universität Innsbruck den herausragenden zehnten Platz, knapp hinter der Hochschule St. Gallen und noch vor der Universität

Köln. Die Innsbrucker Volkswirte werden von Matthias Sutter angeführt, der mit seinen Forschungsleistungen fast ein Drittel zum guten Ergebnis der Fakultät beiträgt. Bei den aktuellen Forschungsleistungen belegt er gleich hinter dem Zürcher Nobelpreiskandidaten Ernst Fehr Rang drei.

veranstaltungstipps

27. April, 19 Uhr

Vortrag: Kartierung von Indienland in Lateinamerika

Dr. Georg Grünberg (Uni Wien) eröffnet die Vortragsreihe mit dem Titel „Indigenität & Identität in den Amerikas“ des Zentrums für Interamerikanische Studien. Weitere Termine: <http://www.uibk.ac.at/zias/>
Ort: Hörsaal 7, GeWi, Innrain 52

29. April, 18 Uhr

Vortrag: Film(betrieb) und Interkulturalität

Im Rahmen der Ringvorlesung „Visuelle Kompetenz“ der Innsbruck Media Studies. Vortragende: Verena Teissl. Weitere Termine: www.uibk.ac.at/medien/
Ort: Hörsaal 4, GeWi, Innrain 52

29. April, 20 Uhr

Podiumsdiskussion: Universitas quo vadis?

Rektor Karlheinz Töchterle, Prof. Sonja Puntscher-Riekman, Dr. Christina Antenhofer, Dr. Andreas Oberprantacher, Mag. Andreas Wiesinger und Daniel Sailer diskutieren über aktuelle Aspekte der Universität und der Geisteswissenschaften sowie ihre gesellschaftspolitische Funktion. Ort: Brenner-Archiv, Josef-Hirn-Straße 5-7, 10. Stock

30. April, 19 Uhr

Ausstellungseröffnung: Milena Meller „langer gang“

Die Ausstellung ist eine Art von Erkundung des Ausstellungsortes, die aus verschiedenen Blickwinkeln den Ort und seine Lage, sein Innen und Außen unter Beobachtung nimmt. Ausstellungsdauer: 3. bis 21. Mai, wochentags 8 bis 18 Uhr. Ort: Kunstgang der Katholisch-Theologischen Fakultät, Karl-Rahner-Platz 1, 1. Stock

6. Mai, 20 Uhr

Vortrag: Über den pädagogischen Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen

Im Rahmen der vom Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung in Zusammenarbeit der Gesellschaft für Psychoanalyse organisierten Gastvortragsreihe spricht Mag. Barbara Neudecker aus Wien. Weitere Vorträge finden Sie unter: <http://www.uibk.ac.at/zwiko/>
Ort: Hörsaal, Schöpfstraße 3

7. Mai, 18 Uhr

Podiumsdiskussion: „Der autoritäre Populismus in Europa“

Im Rahmen der zweisprachigen Tagung „Pluralismus – Konflikte – Pluralismuskonflikte“, organisiert vom Frankreich-Schwerpunkt der Uni Innsbruck, diskutieren unter der Leitung von Eva Twaroch, Leiterin des ORF-Büros Paris: Alexandre

Jaunait (Politologe, Universität Poitiers), Johann Michel, (Politologe, Universität Poitiers), Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka (Politologe, Central European University Budapest), Univ.-Prof. Dr. Heinrich Neisser (Politologe, Universität Innsbruck) und Mag. Dr. Doris Dialer (Politologin, Universität Innsbruck). Ort: ORF-Landesstudio Tirol, Rennweg 14, Innsbruck

12. bis 28. Mai

Ausstellung: Wenn die Erde bebt...

Die Ausstellung an der Fakultät für Geo- und Atmosphärenwissenschaften bringt eine Einführung in die verschiedensten Aspekte des Naturphänomens Erdbeben. Die Ausstellung ist wochentags von 9 bis 16 Uhr geöffnet, Führungen nach Voranmeldung. Weitere Infos und Anmeldung unter monika.koessler@uibk.ac.at
Ort: Veranstaltungsforum, Bruno-Sander-Haus, Innrain 52f, 2. Stock

19. Mai, 18 Uhr

Vortrag: Am absoluten Nullpunkt: Abenteuer in der ultrakalten Quantenwelt

Prof. Rudolf Grimm, Experimentalphysiker an der Universität Innsbruck und Wissenschaftler des Jahres 2010, wird in seinem Vortrag neben der eigentlichen

Wissenschaft vor allem die menschliche Seite der Forschung beleuchten. Ort: Aula, Universitätshauptgebäude, 1. Stock

20. Mai, 18.15 Uhr

Vortrag: Eigentum an Grenzen und Gewässern

Univ.-Doz. DI Dr. Christoph Twaroch von der TU Wien zeigt in seinem Vortrag u. a. die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Wasserrecht auf. Ort: Hörsaal HSB 6, Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, Technikerstraße 15

3. Juni – 10. Oktober

Schmetterlingsausstellung im Botanischen Garten: Vom Vielfraß zum Leichtgewicht

Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Eintritt: Erwachsene: 4 €, Kinder: 2 €. Ort: Botanischer Garten, Sternwartestraße 2

Noch mehr Infos zu Veranstaltungen

Weitere interessante Veranstaltungen der Universität Innsbruck finden Sie täglich aktuell im neu gestalteten Veranstaltungskalender unter www.uibk.ac.at/events.

FIT
Frauen in die Technik und
Naturwissenschaften **TIROL**



BRUNCH

Frühstücke mit Technikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen

und erhalte dabei Infos zu Studien und Berufen!

für Schülerinnen höherer Schulen
Dienstag, 25. Mai 2010, 10 Uhr
Treffpunkt: vor dem Hauptgebäude der Universität Innsbruck, Innrain 52

Teilnahme und Frühstück kostenlos!

Anmeldung und Infos unter:

FIT Tirol und Vorarlberg
www.fit-tirol.at
fit@uibk.ac.at
0512 507-32013